

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 15.

Wiesbaden, den 14. April 1898.

V. Jahrgang.

Preussens Viehstand.

Am 1. Dezember v. J. hat im Deutschen Reich die vierte Viehzählung stattgefunden. Sie hatte zum ersten Male einen kleineren Umfang, der sich nur auf die Pferde, Rinder, Schafe und Schweine — unterschieden nach je zwei Altersgruppen — erstreckte. Für Preußen ergab diese Zählung jedoch zu Landesbezwecken eine Erweiterung dahin, daß auch die Zahl der viehhaltenden Haushaltungen sowie die der Ziegen, Gänse, Enten und Hühner ermittelt wurde. Es betrug, wie die „Statist. Cor.“ eben mittheilt, in Preußen die Zahl

der	1873	1883	1892	1897
Pferde . . .	2,282,435	2,417,367	2,653,661	2,808,419
Rinder . . .	8,639,514	8,737,641	9,871,521	10,552,672
Schafe . . .	19,666,794	14,752,328	10,109,594	7,859,096
Schweine . .	4,294,926	5,819,136	7,725,601	9,390,231
Ziegen . . .	1,481,461	1,680,686	1,964,130	2,164,425
Gänse . . .	—	—	—	3,786,144
Enten . . .	—	—	—	1,564,409
Hühner . . .	—	—	—	31,120,771

Es vermehrten bezw. verminderten sich also

die	um	Stück	um	Hunderttheile
Pferde . . .	mehr	154,758	mehr	5.43
Rinder . . .	mehr	681,151	mehr	6.90
Schafe . . .	weniger	2,250,498	weniger	22.26
Schweine . .	mehr	1,664,630	mehr	21.55
Ziegen . . .	mehr	200,295	mehr	10.40

Witkin zeigt sich, abgesehen von den Schafen wiederum ein namhafter Fortschritt beim Viehstand des gesammten Königreichs. Er beträgt für die Schweine über ein Fünftel, für die Ziegen über ein Zehntel, für die Rinder fast ein Viertheil, für die Pferde ein Siebtheil der fünf Jahre vorher ermittelten Gesamtzahl. Nur die Schafe weisen abermals einen beträchtlichen Rückgang auf, und zwar um reichlich ein Fünftel; durch die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse begründet, wird er voraussichtlich noch eine geraume Zeit andauern. So bedauerlich diese Wahrnehmung sein mag, darf doch nicht außer Acht gelassen werden, daß durch die gesteigerte Haltung namentlich von Schweinen sowie auch von Rindern, zu welcher sich unsere Landwirthe wegen des Sinkens der Wollpreise und der unausgesehenen Verminderung der Weideflächen genöthigt sehen, jener Ausfall weit mehr als ausgeglichen wird. Besondere Beachtung verdient das Federvieh, über dessen Anzahl und Verbreitung in Preußen bisher keine genauen und zuverlässigen Nachrichten vorlagen. Wenn nun 1897 rund $3\frac{3}{4}$ Millionen Gänse, $1\frac{1}{2}$ Millionen Enten, 31 Millionen Hühner, sowie $36\frac{1}{2}$ Millionen Stück Federvieh überhaupt gezählt wurden, so kommen auf 100 Köpfe der fortgeschriebenen Bevölkerung 11.61 Gänse, 4.80 Enten und 95.49 Hühner oder 111.93 Stück Geflügel überhaupt. Dies ist selbst dann ein sehr ungünstiges Ergebnis, wenn man berücksichtigt, daß das Federvieh am Zählungstage nahezu den tiefsten Stand im ganzen Jahre erreichte. Eine Folge hiervon war, daß 1892—96 im deutschen Reich jährlich durchschnittlich für über 105 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark allein an Federvieh, Eiern und Bettfedern aus dem Auslande eingeführt wurden, eine Mahnung für umfassendere Maßnahmen zur Hebung der Geflügelzucht bei uns.

Worin besteht die Kunst, viele und schöne Butter zu gewinnen?

Die Butter bildet für unsere Landwirthe eine nicht zu unterschätzende Nebeneinnahme, zumal, da die Preise derselben gegen früher bedeutend gestiegen sind. Zur Gewinnung vieler und schöner Butter ist es notwendig, daß der Landmann auf alles, was mit der Erzeugung vieler und fetter Milch und der zweckmäßigen Verarbeitung derselben zu Butter in Beziehung steht, sein ganz besonderes Augenmerk richtet. In erster Linie kommt hier in Betracht eine gute Milchkuh. Nicht jede Kuh besitzt die Eigenschaft, viele und schöne Butter zu liefern; dieses hängt von der Eigenartigkeit des milchgebenden Thieres ab. Die Milchergiebigkeit vererbt sich und deshalb muß die Kuh aus einem milchreichen Stamme hervorgegangen sein.

Nächst der Veranlagung der Kuh übt das Futter den größten Einfluß auf die Milchergiebigkeit aus. Obgleich es niemals gelingt, durch Fütterung aus einer schlechten Milch eine gute zu machen, so kann doch durch reichliches

Futter mit entsprechendem Nährstoffgehalt die Milchergiebigkeit nach Menge und Güte bedeutend gesteigert werden. Durch nährstoffreichere Fütterung wird weniger der Gehalt der Milch an dem einen oder anderen ihrer festen Bestandtheile (Fett, Käsestoff, Milchsucker u.) gesteigert, sondern die Gesamtmenge derselben annähernd gleichmäßig erhöht. Nur wenige Futtermittel machen von dieser Regel eine Ausnahme; so ist bekannt, daß durch reichliche Polmalz- oder Malzkeimefütterung der Fettgehalt der Milch sich etwas erhöht, während durch Hülsenfrüchte nicht nur die Milchabsonderung ungünstig beeinflusst, sondern auch die Erzeugung einer harten oft bitteren Butter veranlaßt wird. Erbsen- und Gerststroh eignet sich für Milchkuhe nicht und verdorbene Futtermittel sollten niemals an solche verfüttert werden.

Reinlichkeit ist eine unerlässliche Bedingung in der Milchwirthschaft zu einem guten Gelingen und es muß damit schon bei dem Melken begonnen werden. Vor jedem maligem Melken muß das Euter sauber gereinigt werden, ein Abreiben mit Strohweiden genügt nicht, da trotzdem noch Schmutz am Euter haften bleibt und in die Milch gelangen kann. Durch sorgfältigste Reinigung und Auslavage der Milchgefäße und des Aufrahmslothes, sowie möglichst schnelle und dauernde Abkühlung der Milch auf eine zwischen 2 und 10 Grad liegende Temperatur ist darauf hinzuwirken, daß die Milch möglichst lange frisch bleibt.

Die Regeln für das Aufrahmungsgeßchäft lassen sich kurz in folgende Punkte zusammenfassen: 1. Man fülle die Milch sofort nach dem Melken in die Aufrahmgefäße und fülle sie bis auf den richtigen Grad ab, 2. die Aufrahmgefäße sollen weit und niedrig und stets oben weiter sein als unten, 3. man fülle die Milch nicht zu hoch auf, 4. man vermeide jede Erschütterung der Milch während des Aufrahmens sorgfältig.

Im Kleinbetrieb kommt es häufiger vor, daß die vorhandene Rahmmenge zum Buttern nicht ausreicht. Er muß also dann so lange angesammelt werden, bis eine hierzu genügende Menge beisammen ist. Muß der Rahm einige Tage angesammelt werden, so geschieht es zweckmäßig in einem hohen, engen Gefäße, das man an einem kühlen Ort mit reiner Luft bis zum Buttern aufstellt; der Inhalt wird täglich wenigstens einmal umgerührt. Das Kühlen des Rahms ist nöthig, um zu starke Säuerung, sowie andere schädliche Veränderungen in ihm zu verhüten; längere Zeit zu kalt stehender Rahm wird aber gern bitter. Ist die Milchproduktion so gering, daß der Rahm zu wöchentlich zweimaligem Buttern nicht ausreicht, so ist es besser, demselben eine entsprechende Menge Vollmilch einige Stunden vor dem Verbuttern zuzusetzen und das Ganze mehrmals gründlich zu vermischen, wie es sich in solchen Fällen auch unter Umständen empfehlen kann, Vollmilch in etwas angeläuertem Zustand unvermischt zur Verbutterung zu bringen.

Die Temperatur und sonstige Beschaffenheit der einzelnen Schichten des Buttermaterials, das einige Zeit aufbewahrt oder aus mehreren Gefäßen entnommen wurde, ist oft verschieden und muß dasselbe vor dem Verbuttern möglichst gleichmäßig gemischt werden. Der für die Butterbildung günstigste Wärmegrad (zwischen 10 und 24 Grad, je nach der Jahreszeit) muß jedesmal vor dem Einfüllen in das Butterfaß und nicht erst in demselben gegeben werden. Die Menge des eingefüllten Buttermaterials soll in einem richtigen Verhältnisse zum Kubikinhalte des Faßes stehen. Die Stößbutterfässer sollen etwa zwei Drittel ihres Inhaltes, die Röllfässer nicht bis zur Hälfte, die Schlagfässer mit liegender Welle nicht ganz bis zu dieser und solche mit stehender Welle nicht ganz bis zur obersten Querleiste des Schlagwerkwerks mit Rahm gefüllt werden. Die Gleichmäßigkeit der Bewegung ist auf die Ausbeute, sowie auf die Zeitdauer des Butterns von großem Einflusse. Die Arbeit soll während des ganzen Verlaufs des Butterns eine möglichst gleichmäßige und nur am Schlusse zur besseren Vereinigung der schon gebildeten Butterklümpchen zu größeren Klumpen eine etwas verlangsamte sein. Zeitweise übermäßig schnelle, dann wieder zu langsame Bewegung, sowie zeitweises Aussetzen derselben bedingen nicht nur eine geringe Ausbeute, sondern beeinträchtigen auch die Güte der Butter und verlängern die Arbeitsdauer oft sehr erheblich.

Allerlei Praktisches.

Ist das Samenausfallen auf den Wiesen nöthig? Nicht selten hört man von praktischen Landwirthen die Ansicht aussprechen, daß der Samenausfall für die Wiesen nöthig sei, damit diese sich bestocken. Man glaube das ja nicht. Die allermeisten unserer Wiesengräser vermehren sich durch Wurzelansläufer und bedürfen des Samens nicht zur Bestockung. Dagegen fällt neben dem Grasamen eine Menge von Unkrautsamen, namentlich von Sauerampfer und den gelben Hahnenfußarten, mit aus, wodurch diese höchst unwillkommenen Gewächse von Jahr zu Jahr mehr überhand nehmen.

Frühjahrs-Ausfaat von Spinat. Diese muß, wenn man von den Pflanzen einen guten Ertrag haben will, so zeitig als möglich erfolgen. Bei spät gemachten Aussaaten können, der sich steigenden warmen Witterung halber, die Pflanzen sich nicht genug kräftigen, geben nur kleine Blätter und gehen auch schnell in Samen.

Soll man die Bienen bauen lassen? Die Frage, ob es für den Bienenzüchter vorthellhaft sei oder nicht, seine Bienen bauen zu lassen wird verschiedentlich beantwortet. Eine große Anzahl von Bienenzüchtern sagt, daß es da nach Versuchen 12 Kilo Honig 1 Kilo Wachs erzeugen sollen, vorthellhafter sei, Kunstwaben zu verwenden. Andere wieder behaupten, daß nur 6—8 Kilo Honig zu einem Kilo Wachs nöthig seien und daß man von den Bienen desto bessere Erträge erhält, je natürlicher man sie erhält, und lassen sie deshalb selbst bauen. Um nun diese Frage zu lösen, hat der Bekannte französische Bienenzüchter Papens diebzehnjährige Versuche angestellt und ist auf Grund deren Resultate zu dem Schlusse gelangt, daß es für den Züchter vorthellhafter sei, wenn er seine Biene bauen läßt, nur darf das auszubauende Rähmchen niemals in den Brutkörper gehängt werden, weil das die schlimmsten Folgen haben könnte. Hat eine so erhaltene Wabe zu viel Drohnenbau, als daß sie sich weiter mit Vortheil verwenden ließe, so schneidet man entweder nur den Drohnenbau weg, oder schmilzt auch gleich die ganze Wabe ein und erhält so einen Theil des nöthigen Materials für die Herstellung von Mittelwänden, die wenn es sich um schnellen Bau und um völlige Ausnützung der Tracht oder um einen reinen Bau handelt, große Vortheile gewähren.

Wie werden Hühner rasch und gut gemästet? An allen Hecken, Rändern und Mauern, ja auch an Steinhäufen hängen als Unkraut die für Garten und Feld so unerwünschten Nesseln; diese Pflanzen mit ihrem Samen bieten ein außerordentliches Mastfutter in getrocknetem Zustande dar. Die dünnen Blätter und Samen sind, zu Pulver gestoßen, mit Roggenmehl und Kleie unter Zugabe von Wirthschaftswasser oder dem Abguss von geschälten, gekochten Kartoffeln zu einem Teig zu kneten. Aus dem Teig werden handliche Kugeln hergestellt, die entweder durch Stopfung oder Vorwerfung in Brocken zum Verzehren gelangen. Nebenbei ist jeden Tag den Thieren dreimal etwas Hafer vorzuwerfen. Gesunde Thiere werden bei diesem Futter in drei Wochen überraschend fett. Das Fleisch ist zart, dabei kräftig und wohlgeschmeckt. Das Sammeln der Nesseln ist mit Mühe nicht verknüpft, ebenso wenig deren Trocknung.

Verletzungen der Pferde. Die Pferde verletzen sich sehr oft durch Eintreten von Nägeln, spitzen Eisens, Glas- oder Steinplättchen in den Huf und es entstehen oft Wunden recht unliebsamer Art. Meistens erfordern dieselben, wenn es Eisen ist, eine aufmerksame Behandlung. In solchen Fällen ist die kranke Stelle, gleich nachdem der eingetretene eiserne Gegenstand entfernt wurde, zu reinigen, auch an der durchbohrten Stelle muß das Ausschneiden derselben erfolgen, bis Blut fließt. Das Thier ist dann sofort in den Stall zu bringen, der kranke Huf rein mit Wasser auszuwaschen und auf die Sohle desselben gequetschter Leinwand zu legen, der mit heissem Wasser zu einem Teig verarbeitet wurde. Die Fußhöhle wird mit diesem letzteren voll ausgefüllt und ein Leinentappen darüber umgeschlagen und befestigt. So lange das Thier fiebert, hat es mit diesem Verband sein Bewenden und ist dasselbe auf trockenen, festen Boden zu stellen.